

dieser Ereignisse aus dem Boden und von der Beschaffenheit der Funde ablesen zu können, deshalb ist es nötig, über die Objekte im einzelnen zu sprechen, was durchaus nicht zu einer rein typologisch eingestellten Vorgeschichtsschreibung führen muß, und die Urkunden anschaulich vorzustellen, wodurch eine Vorgeschichte keineswegs zu einem Bilderbuch zu werden braucht. So gut angelegte Kapitel wie die über Germanen, Illyrer und Kelten beginnen sehr richtig mit der historischen Überlieferung aus geschichtlicher Zeit, aber man vermißt, daß bei der rückschreitenden Betrachtung in zunehmendem Maße die nun naturgemäß stärker zur Geltung kommenden und zur Führung berufenen vorgeschichtlichen Urkunden in gebührendem Maße herangezogen und gewürdigt werden.

Auf Einzelheiten der Darstellung einzugehen, kann nicht im Sinne dieser Besprechung liegen, bei der es darauf ankam, grundsätzlich zu Wahles Buch Stellung zu nehmen. Es ist selbstverständlich, daß eine Arbeit aus der Feder Wahles niemals anziehender Reize entbehrt, und auch das vorliegende Werk gibt trotz der von uns abgelehnten Grundeinstellung außer vielen wertvollen Hinweisen und Gedanken eine Anzahl immer wieder beachtenswerter Anregungen für die bevölkerungsgeschichtliche Forschung. Außerdem ist in den Anmerkungen, die über ein Viertel des ganzen Buches ausmachen, ein umfangreicher Stoff aus den verschiedensten Gebieten verarbeitet. Ihre Anordnung ist allerdings insofern ungeschickt, als mit jedem neuen Abschnitt eine neue Zählung beginnt, so daß man infolge der Tücke des Objekts bei jedem Nachschlagen gewöhnlich erst eine falsche Anmerkung erwischt.

Es handelt sich hier nicht um kleinliche Streitfragen in Einzelheiten, sondern um die Kernfrage des Buches, und da erscheint uns die von Wahle in seiner „Deutschen Vorzeit“ gewählte Form, Vorgeschichte in historischer Art darzustellen, nicht das Richtige zu treffen. Sie wird dem Stoff nicht gerecht, denn sie verzichtet auf die Ausnutzung der sachlichen Quellen. Sie erscheint uns außerdem einseitig, denn sie schiebt das wirtschaftliche Moment, dessen auswertbare Hinterlassenschaft in den Funden nur einen ganz geringen Bruchteil ausmacht, als allein herrschenden Faktor in den Vordergrund, und die Breite der Theorie erstickt die Lebendigkeit der vorgeschichtlichen Quellen.

Mainz.

Ernst Sprockhoff.

**E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit** (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Provinzialmuseums zu Hannover, Band II). Hildesheim und Leipzig 1932, Verlagsbuchhandlung August Lax. 124 Seiten, 187 Abbildungen auf 24 Tafeln und 19 Karten. Preis: 18.— RM.

Angeregt durch einen vor mehreren Jahren gehobenen kleinen, aber für die Provinz Hannover inhaltlich wichtigen jungbronzezeitlichen Bronzeschatz (Barum) legt der Verfasser hier einmal elf gleichalterige Versteckfunde aus Niedersachsen vor (ein zwölfter wohl abgebildet, aber nicht zusammenfassend beschrieben), und zwar in Fortführung der bereits in Teil A der „Vorzeitfunde aus Niedersachsen“ gebotenen Veröffentlichung entsprechender Materialien von fünf anderen Plätzen Hannovers. Der beschreibenden Behandlung dieser jüngerbronzezeitlichen Depots wird dann, und zwar als erheblich längerer Teil der Abhandlung, eine umfangreiche, mittel- und norddeutsches wie skandinavisches Gebiet heranziehende typologisch-statistische Studie über die aus den niedersächsischen Funden ersichtlichen Hauptformen angefügt. Von den beigegebenen Tafeln sind 15 fast restlos den neuveröffentlichten Depots gewidmet, neun weitere enthalten zu bekanntem auch unediertes Vergleichsmaterial aus Hannover und anderen Teilen Norddeutschlands. Von den Karten, deren Spiegel die mittel- und norddeutsche Zone nebst angrenzenden Gebieten umfaßt, stellen 17 Blatt die Verbreitung einer Anzahl wesentlicher Typen dar, fast bei jedem Blatt, um in wohlthuendem Gegensatz zu anderen „Typenkarten“ die Übersicht zu erleichtern, unter Beschränkung auf eine

einzig Form; von den letzten beiden Blättern weist das eine innerhalb des gebotenen Kartenbildes die Verbreitung „altitalischer“ und „hallstädtischer“ getriebener Bronzegegenstände und das andere die Fundstellen der bedeutendsten jungbronzezeitlichen Depotfunde (unter Nichtberücksichtigung der auf der Karte noch enthaltenen böhmischen und polnischen Gebiete) nach.

Die von Sprockhoff beschriebenen und abgebildeten niedersächsischen Depotfunde führen vorwiegend Gegenstände der Gruppen Montelius IV und V, zwei sind noch jünger (Mont. VI), vereinzelt erscheint auch noch älteres Formengut (Mont. III) mit jüngerem gemengt (Dötzingen), einmal sind auch Formen Mont. IV und V miteinander vereint (Tüschau). Bei der verhältnismäßig geringen Zeitspanne, die jede der Gruppen Montelius II—V umfaßt, nimmt das nicht weiter wunder, zumal wenn man berücksichtigt, was lediglich für den einstigen Eigentümer, der aus triftigem Anlaß seinen Metallbesitz vergraben mußte und danach nicht mehr heben konnte, in vielen Fällen der Inhalt unserer Bronzedeptofunde oder eine Reihe Stücke daraus bedeutet haben muß. Auf diesen letzteren Punkt einzugehen ist hier nicht der Platz, nur so viel sei gesagt, daß zumeist die Bedeutung der Depotfunde nach ihrer wirtschaftlichen Seite hin und somit auch vielfach in typologischer Hinsicht unzutreffend aufgefaßt wird, was nur zu oft zu einer Überschätzung ihres Inhaltes führen muß. So begreift man auch nicht, warum in Eberts Reallexikon die Erklärung dieser Fundgattung nur nach der altergebrachten Formel geboten wird, ohne daß versucht wurde, nüchtern und frei von aller Romantik an der Hand reicherer archäologischer Erfahrung und schärferer Analyse wichtiger derartiger Versteckfunde wie im Zusammenhang mit dem gesamten Siedelungsmaterial hier die einzig denkbare und so naheliegende Definition zu geben.

Die in der Arbeit behandelten Depotfunde sind für nordwestdeutschen Boden eine willkommene Bereicherung unseres Fundwissens. Aber man versteht nicht recht, weshalb in der breit in Buchform angelegten und nicht lediglich auf einen knapp gefaßten Zeitschriftenaufsatz beschränkten Arbeit der Verfasser nicht auch noch in einer kurzen Statistik die übrigen Versteckfunde entsprechender Zeitstellung aus Niedersachsen und seinen Randstreifen oder etwa nur aus der Provinz Hannover mit den nötigen Hinweisen wenigstens genannt hat. Auch aus dem typologischen Teil der Arbeit bringt man diese Funde nicht zusammen. Eine solche Statistik wäre immerhin ein schätzenswerter Beitrag gewesen. Nach meinen äußerst lückenhaften Literaturnotizen möchte ich hier z. B. noch das Sicheldepot von Bösel (Müller-Reimers, Vor- und frühg. Alt. aus Hannover 1893, S. 132), einen Beilfund von Oldendorf [?] A. u. h. V. I, 1, 4, 50) und die Versteckfunde von Oberrode (angeblich Grabhügel, unzutreffend; Atlas vorg. Bef. Niedersachsens 4, 33) und Hagen (Zeitschr. Vaterl. Gesch. u. Alt. Westfalens 46, 1888, 40—41) nennen. Wertvollere Einzelfunde, die die Arbeit möglicherweise in verschiedenen Einzelheiten hätten wesentlich ergänzen können, sind wohl trotz wiederholter Bezugnahme auf solche doch nicht erschöpfend herangezogen worden. Immerhin fallen unsere „Einzelfunde“, soweit sie nicht als Teile nicht erkannter Grab- oder Siedelungsfunde anzusprechen sind, mehr oder minder doch unter den Begriff der Depotfunde. Wir setzen zwar bei unserm gedankenlosen Schematisieren für einen Bronzedeptofund mindestens zwei oder mehr Gegenstände voraus, aber man wird doch nicht glauben wollen, daß z. B. eine unter einem großen Stein gefundene Bronzesichel, eine Bronzeaxtklinge oder ein Bronzeschwert usw. restlos etwa „auf der Jagd“ oder sonstwie nur „zufällig“ verlorengegangen sind. Auch solche Einzelstücke sind zum großen Teil doch absichtlich verstecktes und danach nicht mehr gehobenes Gut von Leuten, die irgendwo in der Nähe gewohnt oder vorübergehend gehaust haben. Sprockhoff wiederholt übrigens einen fundstatistischen Irrtum (S. 106), der sich schon in des Verfassers Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit (S. 72) vorfindet: die auf die Fundorte

Hitzacker und Dötzingen bei Hitzacker als zwei gesonderte Funde verteilten Bronzeblechtassen gehören offensichtlich nach Müllers alter Notiz (bei Müller-Reimers 136) als ein einziges Depot (mit fünf Tassen) von Dötzingen zusammen; aus dem Funde liegen zwei Stück in Lüneburg und eines mit ungenauer Angabe „Hitzacker“ in Hannover, die fehlenden zwei dürften noch in Privatbesitz sein. Im Gegensatz zu der mangelnden Statistik niedersächsischer Versteckfunde bietet der Verfasser aber auf Tafel 42 eine Übersichtskarte „der bedeutendsten jungbronzezeitlichen Depotfunde in Norddeutschland“ (warum nicht aller?), jedoch ohne die für etwaige Nutzbarmachung der Karte so notwendigen Fundortsangaben. Der Zweck dieser Tafel, die auch bei lückenloser Vollständigkeit gar nichts weiter als höchstens gut besiedeltes Land und einzelne schwach oder überhaupt nicht besiedelte Streifen erkennen ließe und lediglich als geographischer Nachweis der einzelnen Fundorte dienen kann, ist im Zusammenhang des Werkes nicht recht ersichtlich.

Wie der Verfasser eingangs auch treffend angedeutet hat, kann jeder neue Fund das Bild stark verschieben, das wir uns im Augenblick von der Verbreitung wichtiger Leitformen machen und für eine Anzahl Typen Sprockhoff auch im zweiten Teil seiner Arbeit mit umfassender Sachkenntnis darlegt. Aber nicht lediglich auf den Nachweis der Verbreitungsgebiete der einzelnen Formen und ihrer vielseitigen Mengung darf unsere Forschungstätigkeit gerichtet sein. Vielmehr gilt es, außerdem an der Hand des archäologischen Gutes auch für größere, keineswegs an heute bestehende politische Grenzen und Teilungen gebundene Gebiete, und zwar tunlichst für jede einzelne Zeitstufe gesondert, das Gemeinsame zu erfassen und möglichst innerhalb dieser einzelnen größeren Gruppen noch die weiteren Untergruppen festzustellen. Aber für solche Forschungen reichen unsere Depot- wie Einzelfunde mit ihrem Material natürlich nicht aus. Sprockhoff hat sich bemüht, auch dieser Forderung gerecht zu werden. Eindringlich legt er für die Stufe Montelius III die Grenze des „nordischen“ Bronzekulturkreises fest, der „altgermanisches“ Gebiet umschreibt, und für Niedersachsen selbst kann er eine Dreiteilung des Gebietes innerhalb der behandelten jungbronzezeitlichen Stufen erkennen. Die eine Gruppe, die mit dem nordischen Bronzezeitgebiet jenseits der Elbe zusammengeht, nimmt das Land südlich der unteren Elbe mit dem Mittelpunkt im Lüneburgischen und einer Südgrenze auf der Wasserscheide gegen die Aller ein; die zweite Gruppe grenzt daran westwärts (mit Westhannover und Oldenburg), die dritte liegt weiter südlich, im Lande der Aller und Leine, ihre Westgrenze bilden die Weserberge, im Süden reicht sie bis zum Harz. Das ist ein guter Anfang für weitere Arbeit in Nordwestdeutschland wie auch für die mittel- und norddeutsche Zone im allgemeinen. Ausschlag geben hierbei aber selbstverständlich mehr als nur die Versteckfunde die Gräber- und Siedlungsmaterialien (und zwar nicht bloß mit ihren Fundgegenständen).

Sprockhoff streift auch noch kurz (S. 112–113) das Vorkommen jüngerbronzezeitlicher nordischer Stücke außerhalb des skandinavisch-norddeutschen und mitteldeutschen Gebietes in der Zone nordwärts der Alpen usw., um für die Vergleichung nordischer und mitteleuropäischer Chronologie noch anderes Material heranzuziehen. Was dieses Vorkommen besagen dürfte, das aber seither allem Anschein nach von einer gewissen Richtung innerhalb der deutschen prähistorischen Forschung stark überschätzt worden ist, darauf geht er nicht weiter ein. Bei einer richtigeren Interpretierung der Bedeutung unserer Depotfunde und ihres Inhaltes büßen diese Stücke aus Süddeutschland wie aus der Schweiz und Frankreich als unmittelbare Belege für wichtige vorgeschichtliche Handelsbeziehungen stark an Wert ein. Verraten uns doch diese Bronzen (zunächst die von Dossenheim und Petit-Villatte; dann auch der Buckel von Pfeffingen) schlechterdings nicht, ob sie als fertige Ware zum Gebrauch aus dem Norden nach dem Süden und Südwesten gekommen sind oder nur in der Form von Brucherz

oder des Metallwertes halber sich zufällig dorthin verirrt haben. Bei dem Hängegefaß aus einem Pfahlbau bei Corcelettes, fürchte ich, verhält es sich wie mit dem kyprischen Dolch, der, nach allem, was wir seither für Mittel- wie Südeuropa urteilen können, durch den Handel wohl neuzeitlich, aber nicht im Altertum in die Schweiz gekommen ist. Es wäre an der Zeit, daß die Frage der Bedeutung unserer Depotfunde einer gründlichen Revision unterzogen würde, auch wenn danach viel von den geläufigen Annahmen über Handelsbeziehungen und Völkerwanderungen abbröckeln müßte. Zur Angabe (S. 112), daß der Typus der auch in Pfeffingen vertretenen Bronzemesser mit umgeschlagenem Griffdorn im Norden bereits in der Stufe Montelius III erscheint und mithin ein „Typus“ der nordischen Periode III danach in der süddeutschen Urnenfelderkultur auftritt, sei noch bemerkt, daß ein umgeschlagener Griffdorn doch keinesfalls in erster Linie als Merkmal einer besonderen Form, sondern zunächst nur als eine akzidentelle Zugabe rein technischer Art aufgefaßt werden kann: zur besseren Befestigung des aufgeschobenen Messergriffes aus organischer Substanz hat man das Ende der langgehaltenen Griffangel umgeschlagen, entweder über den Grifftrand oder in den Griff selbst hinein. Übrigens ist mir in Ermangelung eines Abbildungsnachweises nicht klar, welche Stücke aus der Stufe Montelius III hier gemeint sind, bei der Durchsicht einer größeren Zahl von Abbildungen nordischer Bronzen habe ich nichts Entsprechendes finden können. Ebenso ist meines Erachtens bei den glatten Ringen mit nicht beseitigtem Gußzapfen (S. 72f.) gar nichts für einen ursächlichen Zusammenhang (und die geographische Verbindung) der älteren derartigen Stücke aus Norddeutschland (sämtlich Depotfundmaterial!) und der jüngeren aus Gräbern Oberhessens usw. zu holen. Bei einem gußtechnischen Akzidens wird man nicht ohne weiteres für eine größere Stufenfolge und getrennte Gebiete einen solchen Zusammenhang annehmen dürfen, die rein typologische Betrachtung scheint hier doch auf Abwege zu führen.

Aus der fleißigen Arbeit Sprockhoffs läßt sich aber das eine wieder erkennen, daß unser Fundmaterial, das für viele weitreichende Schlüsse die Unterlage abgeben soll, doch nur zu oft und in vielen Gegenden noch äußerst lückenhaft ist. Für die Feststellung größerer wie kleinerer Kulturkreise während der einzelnen Stufen der Vorzeit wird man besser zu dem rein typologischen Material stets auch noch die Grabformen und Siedlungerscheinungen heranziehen.

München.

Paul Reinecke.

**Silvio Ferri, Arte Romana sul Reno** (Biblioteca della Rivista „Historia“ del „Popolo d'Italia“, Nr. 2). Mailand 1931. 317 S. 221 Abb.

In diesen „Betrachtungen über die Entwicklung, die Herkunft und das Charakteristische der römischen Provinzialkunst“ will Ferri keine Geschichte der rheinischen Kunst zur Römerzeit geben, sondern nur „eine zusammenfassende Studie über die grundlegenden Charakterzüge der römischen Provinzialkunst“ (S. 207). Die Einleitung (Kap. I) erörtert in drei Abschnitten die geschichtlichen, die künstlerischen und auch die religiösen Voraussetzungen; denn die Kunst sei immer religiös. Dann werden das Problem, die Ersetzung einer Kultur durch eine andere, und die Methode der Behandlung aufgestellt. Ferri will als Italiener „gewisse kritische Gesichtspunkte verwenden, die nur von außen herangebracht werden können“ (Kap. II). Zuerst werden die Haupttypen der rheinischen Kunst dargestellt, für die er „Stelen“ und „Gruppen“ heraushebt (Kap. III), dann die Anklänge geprüft, a) die italischen (Kap. IV) b) die griechisch-balkanisch-orientalischen (Kap. V); es folgt das schwere Problem der Beziehungen der Provinzen zur Stadt Rom (Kap. VI). Am Schluß werden noch einige Nebenbetrachtungen hinzugefügt (Kap. VII).

Dieser erste Versuch, nun auch einmal vom heutigen Rom aus ein Verhältnis zu unserer rheinischen Provinzialkunst zu gewinnen, ist lebhaft zu begrüßen, und den